

„Krebsenrichters“ mit dem Besitz des Hauses Nr. 25 (alt Nr. 1), das den Schild „zum rothen Krebsen“ führt, verbunden.

Die Häuser Nr. 39, 41 und 43, welche die Schilder „zum schwarzen Bären“, „zum goldenen Bären“ und „zum goldenen Lamm“ führen, waren sämmtlich Einkehrhäuser, in welchen besonders die „Schiffleute aus Passau, Crems und Wachau“ verkehrten. Die Gasthäuser bestehen noch, obwohl die veränderten Verkehrsformen sie ihrer alten Kundschaft beraubten, deren derben Manieren die ganze Einrichtung der Locale entsprach.

Gegenüber von den letzterwähnten Häusern liegt die „Trödelhalle“ — im Volksmunde „Tandelmarkt“ geheissen. Ein solcher bestand nach einem Decret des Kaisers Matthias von 1614 zuerst vor dem Kärnthnerthor und eine „Tändler-Ordnung“ von 1623 setzt die Zahl der „bürgerlichen Tändler mit 18 fest. Während und nach dem dreissigjährigen Krieg entstand der „Soldaten-Tandelmarkt“ am linken Wienufer, welcher invaliden Soldaten durch das Feilhalten alten Waffen und Kleider eine Erwerbsquelle bieten sollte. Der eigentliche Trödelmarkt wurde wiederholt in die Leopoldstadt verlegt, bis er 1714 seinen Platz am rechten Wienufer unter der Kärntner-Brücke erhielt. Von dort kam er 1618 beim Bau des Polytechnikums auf den Heumarkt und wurde mit dem Soldaten-Tandelmarkt vereinigt. Dort bestand er aus mehr als 300 zu Gassen vereinigten Bretterhütten, in welchen stets eine Art Dämmerung und ein eigenthümlich dumpfiger Geruch herrschte. Die Stadterweiterung machte endlich eine Beseitigung dieser nicht als Zierde dienenden Bretterstadt nöthig, worauf der „Tandelmarkt“ in die von der Genossenschaft der „Ballentrödler“ erbaute steinerne Trödelhalle in der Berggasse übersiedelte.

Der obere Theil der Berggasse, vor Zeiten mit Weinbergen bestanden und als Besitz des Schottenstiftes als „Schottenberg“, „Schottenbühel“ u. s. w. vom Volksmund aber in unserer Zeit als „Ochsenbergl“ (wegen des dort stattgefundenen Ochsentriebes) bezeichnet, wird fast durchwegs durch moderne Bauten gebildet. Sie entstanden, als mit kaiserlicher Entschliessung vom 4. Juli 1853 das dortige Terrain aus den Fortificationsgründen ausgeschlossen und der Verbauung überlassen wurde. Diese vollzog sich — eine Art Präludium zu der Symphonie der Stadterweiterung — auch sehr rasch und so entstanden die Berg- und Türkenstrasse — das sogenannte „Neu-Wien“. Leider zeigten mit wenigen Ausnahmen die neuen Bauten jenen Charakter, der auch bei der Stadterweiterung später auftrat — es waren „Zinskasernen“, deren architektonischer Ausdruck lediglich in möglichst vielen Fenstern und zahlreichen Stockwerken gipfelte. Der für diese Häuser geschaffene Spottname „Tuberkelburgen“ (nämlich wer diese Burgen öfters ersteigt, unterliegt der Möglichkeit, die Lungenschwindsucht zu bekommen) war treffend und kommt auch vielen späteren Neubauten zu.

LXXX. CAPITEL.



Die Fürstengasse.

Diese kurze Gasse führt von der Porzellangasse in die Liechtensteinstrasse. Ihre beiden Seiten werden von der fürstlich Liechtenstein'schen Realität gebildet, welche sich nach aufwärts bis zur Alserbachstrasse erstreckt. Unsere Abbildung *Figur 210* zeigt uns die Fürstengasse, welche früher den weniger stolzen Namen „Särbergasse“ führte, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Damals mag die prunkvolle Besetzung noch imposanter aus der sehr unscheinbaren ganz ländlichen Charakter tragenden Um-

gehend herausgeleuchtet haben, als dies heute der Fall ist, wo sich rund herum hochstöckige städtische Bauten erheben. Man sieht auf unserer Abbildung jenen Theil des fürstlichen Palastes, welcher das „Pomeranzenhaus“ genannt wurde.

Schon vor der zweiten Türkenbelagerung (1683) besass die Familie Liechtenstein im Lichtenwörth Gründe und auch ein Gartenhaus bestand auf denselben. Erst durch den Ankauf der ausgedehnten Auersperg'schen Liegenschaften war aber dem Fürsten Hans Adam Liechtenstein die Möglichkeit zur Ausführung seiner grossartigen Pläne gegeben. Aber dieser wahrhaft grossherzige Cavalier genügte damit nicht nur seiner sprichwörtlichen Prachtliebe und seinem Kunstsinn, auch edlere Impulse bewegten ihn zu seiner grossartigen Schöpfung. Als man ihm nämlich Bedenken äusserte über die grossen Kosten, welche die Ausführung des Projectes ver-

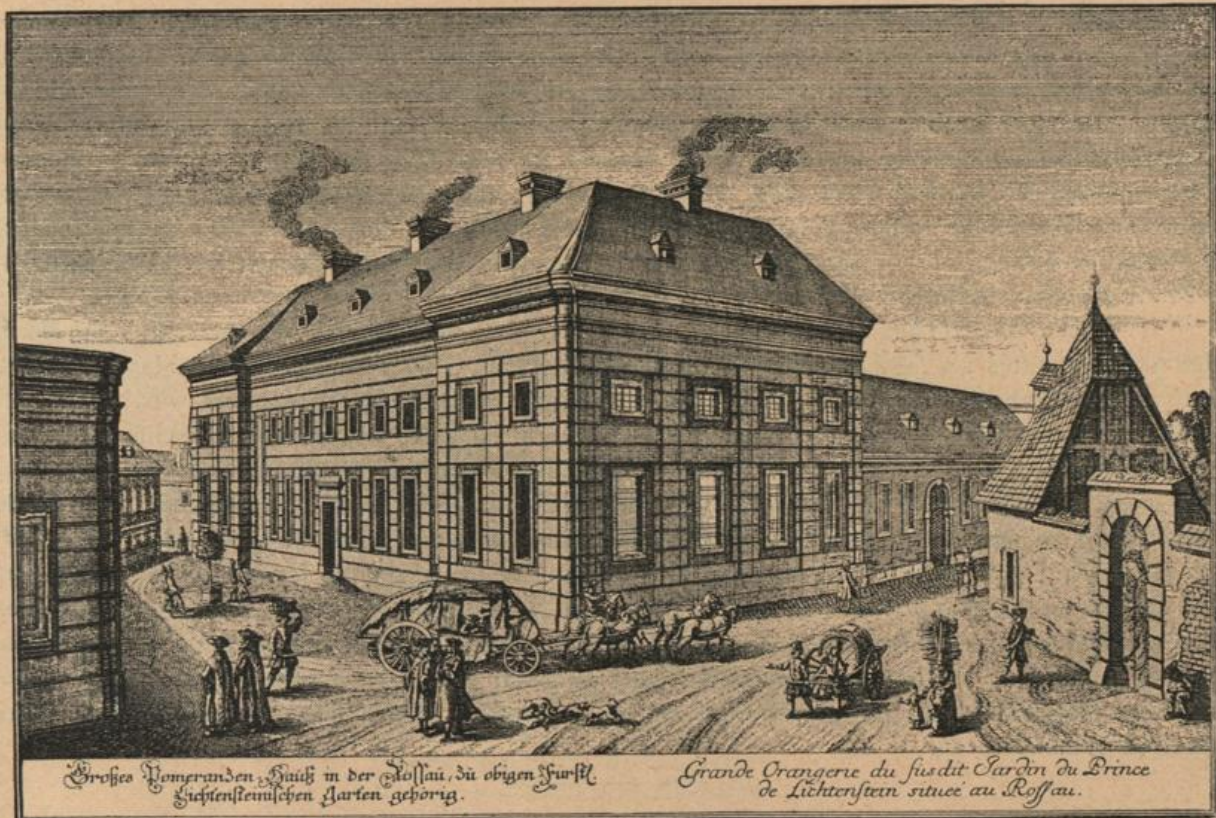
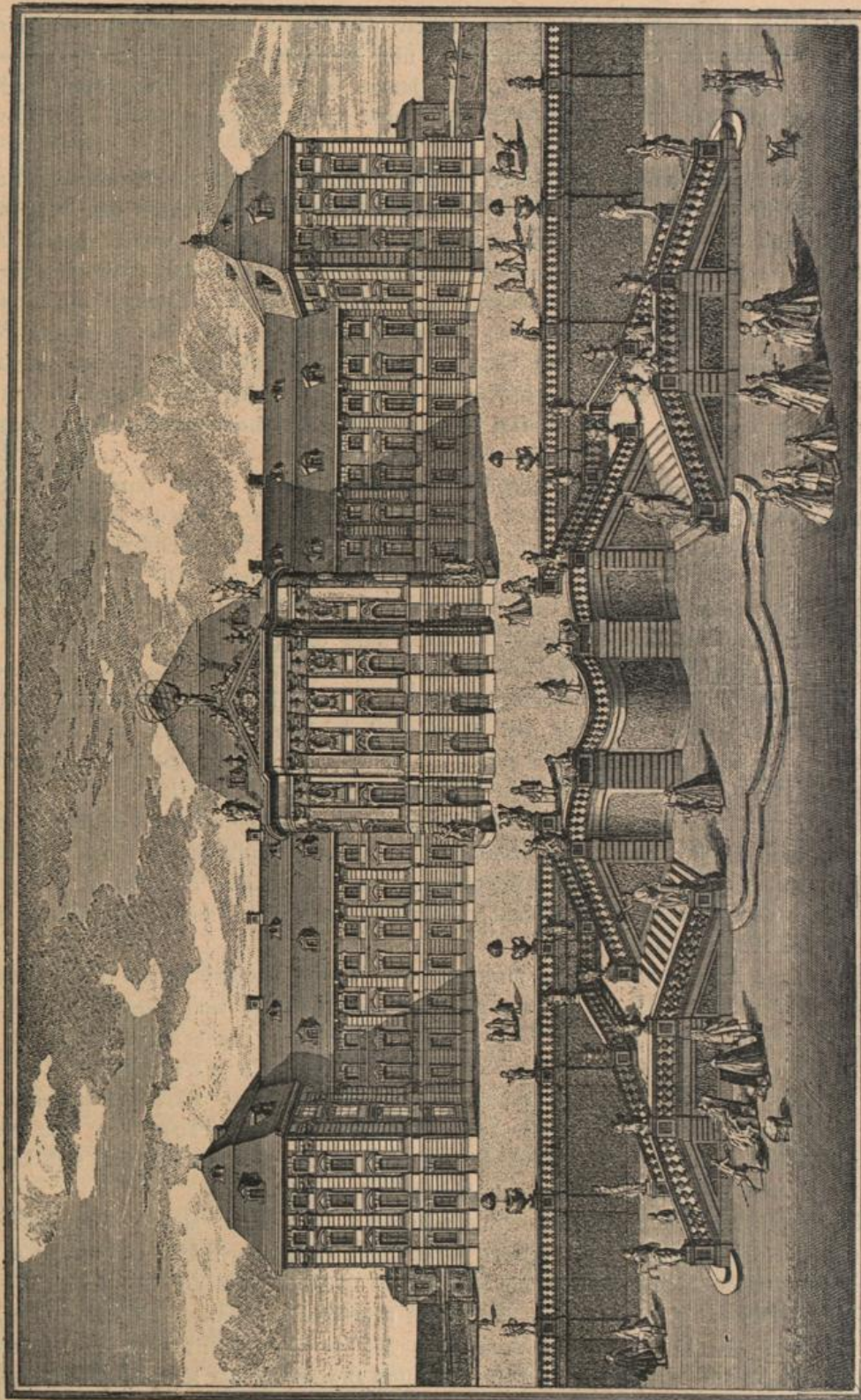


Fig. 210.

Die Fürstengasse mit dem fürstlich Liechtenstein'schen Pomeranzenhaus.

ursachen würde, gab er die schöne Antwort: „Da mir die göttliche Allmacht ein so überreiches Besitzthum bescheert hat, ist es recht und billig, daß ich davon den Armen und Dürftigen mittheile. Aber nicht müßige Bettler und faule Taugenichtse, die aus dem Müßiggang ein Gewerbe machen, sollen den Nutzen davon haben, sondern ich will jährlich 30.000 Gulden zur Ausführung dieses Baues anwenden, um fleißigen und geschickten Arbeitern und Handwerkern Beschäftigung und Verdienst zu geben.“

Nahezu zwölf Jahre währte der grandiose Bau (von 1701 bis 1712) und der edle Bauherr, der im letzteren Jahre starb, hatte noch die Genugthuung, das Werk in der Hauptsache vollendet zu sehen. Ein ihm an Edelmuth ebenbürtiger Enkel, der tapfere Feldmarschall Fürst



Das fürstlich Liechtenstein'sche Schloss von der Gartenseite.

Fig. 211.

Johann Liechtenstein übergab hundert Jahre später den Palast mit seinen Kunstschatzen, sowie den reizenden Park der öffentlichen Besichtigung und Benützung. „*Der Natur und ihren Verehrern*“ — „*Der Kunst und den Künstlern*“ — so lauten die treffenden Inschriften, welche Fürst Johann Liechtenstein über dem Garten-Portal und dem Eingang zur Gemälde-Galerie anbringen liess.

Der grandiose Sommerpalast wurde nach Plänen des aus Lucca stammenden Baumeisters Dominik Martinelli ausgeführt. Er gehört zu den schönsten Barock-Bauten und mag namentlich früher, als noch an der Gartenseite die prächtige Terrasse bestand, welche unsere Abbildung **Figur 211** zeigt, einen imposanten Eindruck gemacht haben. Von gleicher Wirkung sind einzelne Partien im Innern des Palastes, so die mächtige auf massiven Pfeilern ruhende Halle im Erdgeschoss, deren einst leuchtende Fresken nun allerdings verblasst sind, die berühmte Marmortreppe, für welche Kaiser Franz I. (der Gemal Maria Theresiens) 70.000 Gulden geboten haben soll, der auf achtzehn prächtigen Marmorsäulen ruhende grosse Eintritts-Saal im ersten Stockwerk, dessen Decke eines der besten Werke des berühmten Freskomalers Andreas Pozzo, eines Jesuitenpaters, die Apotheose des Herkules darstellend, zielt.

Der Hauptanziehungspunkt des Palastes ist aber die darin untergebrachte fürstlich Liechtenstein'sche Gemäldesammlung. Auch sie wurde vom Fürsten Hans Adam angelegt, der einen längeren Aufenthalt in Italien zur Erwerbung erlesener Kunstschatze benützte und den Maler Marc Antonio Franceschini sogar nach Wien berief. Die Galerie enthält über 1600 Gemälde, darunter Meisterwerke ersten Ranges aus der italienischen, niederländischen und spanischen Schule. Treffend sagt ein Kunsthistoriker über die „Liechtenstein-Galerie“: „Wenn die grosse Gemäldesammlung im Belvedere (früher) eine wahrhaft kaiserliche genannt werden muss, so verdient jene des Hauses Liechtenstein in der That den Titel einer königlichen, denn sie nimmt nach der Galerie des Belvedere, der Pinakothek in München, nach der Dresdner Galerie und dem Berliner Museum unstreitig den ersten Rang ein, indem sie alles Dilettantenmässige verschmährt, sich an das Grosse und Beste hält und damit massenhaft auftritt.“

Der Garten war ursprünglich, dem Zeitgeschmack entsprechend, im Styl Le Notre's angelegt, aber schon Fürst Johann verwandelte ihn in der Hauptsache in einen englischen Park mit schattigen Laubgängen, lauschigen Ruheplätzchen und reizenden Ausblicken. Er gehört zwar zu den kleineren der öffentlichen Benützung überlassenen Gärten, bietet aber durch geschickte Anordnung grosse Abwechslung.

Die ganze Anlage war so berühmt, dass sie früher wiederholt als Schauplatz höfischer Feste benützt wurde. Eines der berühmtesten, von dessen Pracht zeitgenössische Berichte wahre Wunderdinge berichten, war der aus Anlass der Geburt des Erzherzogs Ferdinand (nachmals Gouverneur der österreichischen Lombardei, zuletzt Herzog von Modena, gestorben 24. December 1806) am 1. Juni 1754 vom neapolitanischen Botschafter Marchese Majo veranstaltete Festball. Der ganze Weg vom Schottenthore bis zum Liechtenstein'schen Palast war mit vergoldeten Laternen, lodernden Pechpfannen und hohen Pyramiden besetzt, zwischen welchen sich Laubgewinde hinzogen. Der Garten war mit nicht weniger als 8000 Lampen erhellt.

In ähnlicher Weise feierte hier der spanische Botschafter am 23. September 1767 die Verlobung der ein Monat später den Blättern erliegenden Erzherzogin Maria Josepha mit König Ferdinand IV. beider Sicilien durch ein glänzendes Ballfest und am 18. April 1770 war der Liechtenstein'sche Palast Schauplatz eines besonders prunkvollen Festes, mit dem der französische Botschafter Marquis de Durfort die Vermählung Marie Antoinettens mit Ludwig XVI. feierte. Bei diesem Anlasse wurde im Vorhofe Wein und Braten an die sich zahlreich zudrängenden Wiener vertheilt, die sich auch an Musik und einem glänzenden Feuerwerk ergötzen konnten. In

ähnlicher Weise feierte Baron Breteuil am 16. April 1782 die Geburt des Dauphins (Ludwig XVII.) in denselben Räumen durch einen Maskenball, zu dem nahezu 3000 Personen geladen waren.

Viel bewundert und in der That einen herrlichen Abschluss des Gartens bildend war die sogenannte „*Gloriette*“, angeblich ein Werk Johann Bernhard ~~Fischer's~~ von ~~Erlach~~, jedenfalls aber eines der zierlichsten und wirkungsvollsten Barock-Bauwerke, das Wien besass. Leider musste dasselbe dem gegen die Alserbachstrasse gelegenen und schon erwähnten Neubau weichen.

LXXXI. CAPITEL.



Die Garnisonsgasse.

irgends in ganz Wien stösst man so häufig auf die leuchtenden Spuren der segensvollen Wirksamkeit des Kaisers *Josef II.* als im IX. Bezirk. Hier begegnet man auf Schritt und Tritt unvergänglichen Denkmälern, die er sich und seiner Menschenliebe durch die Schaffung grossartiger Humanitätsanstalten selbst gesetzt hat.

Wenn man von der Schwarzspanierstrasse aus die *Garnisonsgasse* bis zur Van Swieten-gasse durchschreitet, so stösst man auf einen umfangreichen, an das allgemeine Krankenhaus grenzenden und nördlich bis zur Sensengasse reichenden Gebäudecomplex — das *k. k. Garnisonsspital No. 1* — gleichfalls eine Schöpfung des Kaisers *Josef II.*

Früher stand an Stelle desselben der *Contumazhof*, ein durch Bestimmung und äusseren Anschein unheimliches Gebäude, das durch sein Bestehen lange Zeit auch die engere Besiedlung dieser Gegend ungünstig beeinflusste. Der *Contumazhof* — Epidemiespital würde man ihn heute nennen — wurde über Auftrag der niederösterreichischen Regierung 1657 von der Gemeinde auf einigen dem Bürgerspital gehörigen Weingartengründen errichtet. Zugleich wurde der schon zehn Jahre früher errichtete, hinter dem Grossarmenhaus gelegene Friedhof mit der Capelle zu St. Rochus dem Contumazhofe zugewiesen.

Die ursprüngliche Bestimmung desselben ist aus der „*Infectionsordnung*“ Kaisers Leopold I. aus dem Jahre 1679 zu entnehmen, in welcher es heisst, dass „alle von der Pest inficirte Personen nach ihrer Genesung, ebenso jene Leute, die um Inficirte gewesen, derselben gewartet, sie gehoben und gelegt haben, vierzig Tage lang *Contumaciam* (Reinigungszeit) machen und ehender nicht unter andere Leute, geschweige in die Stadt hineinzulassen seien.“

Natürlich blieben diese wohlgemeinten Verfügungen bei einem heftigeren Auftreten der Pest völlig undurchführbar. Namentlich 1713, wo man die ganze Umgegend mit Planken umgab und an den wenigen streng bewachten Eingängen Schnellgalgen errichtete, um vor dem Brechen der Contumaz abzuschrecken, konnten diese Massregeln doch beim Wachsen der mörderischen Seuche nicht aufrecht erhalten werden. Man musste schliesslich den Contumazhof auflassen und als Spital verwenden, die Contumaz aber wurde in die Klosterneuburgerau verlegt, wo man rasch Bretterhütten errichtete.

Wunderlich genug muthet es uns, dieser allerdings nur in der Theorie geübten Strenge gegenüber, an, dass die Räumlichkeiten des Contumazhofes in seuchenfreien Zeiten „gegen